

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1993-1994)
Heft: 46

Artikel: Gutes Leben? : Biotechnologie und Ethik
Autor: Praetorius, Ina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

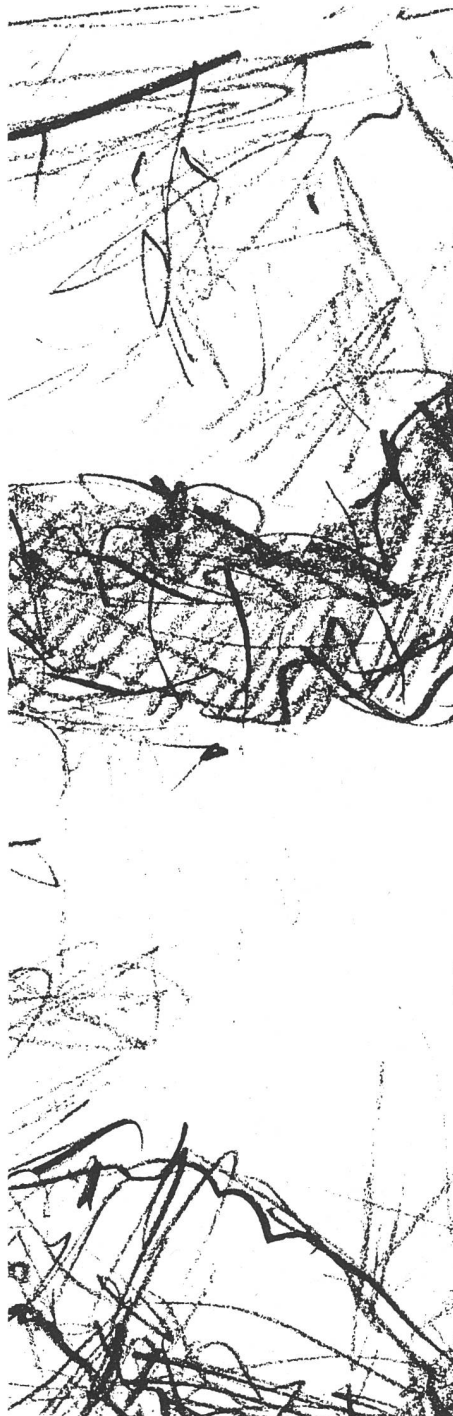
GUTES LEBEN?

Biotechnologie und Ethik

Bio- und Gentechnologie tragen zum Wohl der Menschheit bei – so versprechen die BefürworterInnen der neuen Technologien. Doch wenn es um «das gute Leben» geht, sind nicht nur Wissenschafts- und Wirtschaftseliten und «anerkannte Ethiker» gefragt. Gefragt ist vielmehr ein kritisches Denken, das unhinterfragte «Selbstverständlichkeiten» radikal, das heisst von der Wurzel her, in Frage stellt.

Von Ina Praetorius*

Was tun Ethiker? Sie denken darüber nach, was gutes Leben für alle wäre, und darüber, wie wir uns dem guten Leben durch unser Handeln annähern können. Ethische Urteile sind, wie alle Urteile, abhängig vom gesellschaftlichen Status und von der Interessenlage derer, die sie fällen, was den Ethikern selbst und denjenigen, die ihnen zuhören, aber oft nicht bewusst ist. Mehr als 90% der Ethiker gehören heute zur Gruppe der weissen, akademisch gebildeten Männer im «besten Alter», zu derselben Gruppe also, der auch die Mehrheit derjenigen Leute angehört, die die Biotechnologien entwickeln, besitzen und propagieren. Es wäre daher erstaunlich, wenn die real existierende «Bioethik» etwas anderes wäre als eine grundsätzliche Rechtfertigung dieser Technologien. Fast alles, was der Öffentlichkeit als Bioethik vorgesetzt wird, dient dazu, Widerstände und Kritik gegenüber dieser neuesten Grosstechnologie, die in der Öffentlichkeit vermehrt laut werden, zwar rhetorisch aufzunehmen, sie aber dann so umzubiegen, dass dem «Fortschritt» sicher keine Steine in den Weg gelegt werden. Die am weitesten verbreitete Position zum Problemkomplex Biotechnologien ist also eine, die radikale Fragen an die Technologie – etwa was ihre Verflochtenheit mit Macht- und Profitinteressen und das ihr zugrundeliegende Verhältnis zur «Natur» angeht – von vornherein ausklammert. Ich nenne diese Position die «Chancen-und-Risiken-Position».



Die Chancen-und-Risiken-Position

Dass die Biotechnologien *eindeutig* menschen- und umweltfreundlich und ohne Risiko seien, wagt heute niemand mehr zu behaupten. Alle wissen es: Die Welt ist in einem prekären Zustand. Es gibt Hunger, Krankheiten, Ungerechtigkeit, ökologische Gefahren... Gerade um solchen Missständen erfolgreich begegnen zu können, braucht es aber, so die Chancen-und-Risiken-Position, den Fortschritt der Wissenschaften und einen verantwortungsvollen Umgang mit ihren Ergebnissen. Als Träger des Fortschritts zum Guten gilt, ohne dass dies weiter begründet würde, die westliche Kultur, ihre Wissenschaft und deren Vermarktungsapparat. Diese Kultur, so wird stillschweigend vorausgesetzt, bringt uns dem guten Leben näher: durch gentechnische Konstruktion von Hohertragsnutzpflanzen zum Beispiel solle der Hunger besiegt werden. Humangenetische Forschung zielt längerfristig auf die Beseitigung von gefürchteten Krankheiten wie Krebs und Aids. Wer aber das Gute will, muss Risiken in Kauf nehmen...

Die Wissenschaft, so wird angenommen, besteht aus wertfreier Grundlagenforschung, aus einer Menge positiver Nutzungen und einigen wenigen *Missbräuchen*, die entweder als ungewollte Begleiterscheinung des Fortschritts oder – in seltenen Fällen – auch einmal als Zweck der Forschung in Erscheinung treten. Aufgabe der Ethiker ist es, zusammen mit den Wissenschaftlern und Anwendern selbst und dem Gesetzgeber, solchen Missbräuchen auf die Spur zu kommen und Wege zu suchen, wie sie vermieden werden können. In Ethikkommissionen schreibt man daher Richtlinien, die die einzelnen Forscher auf ihre Verantwortung hinweisen und dafür sorgen sollen, dass die Spreu vom Weizen geschieden wird. Oder man entwirft Gesetze. Wenn es uns nämlich gelingt, durch ein gutes Zusammenspiel von klugen Gesetzen und Selbstverantwortung in der Wissenschaft die Chancen des Fortschritts zu nutzen und seine Risiken zu begrenzen – und dass uns dies gelingen wird, ist in der funktionierenden Demokratie, in der wir leben, sehr wahrscheinlich – dann, so beruhigt man uns, gehen wir auf eine schöne, geordnete und sichere Zukunft zu.

Ich halte einige der stillschweigenden Voraussetzungen, die Vertreter der Chancen- und-Risiken-Position nicht näher erläutern zu müssen meinen, für schlecht begründet.

Die Nutzen und Missbrauch

Es entspricht je länger je weniger meinen Erfahrungen, dass die westliche Wissenskultur als Ganze einen Fortschritt zum Guten darstellt, der lediglich an seinen Rändern ein paar Mängel in Form von «Missbräuchen» aufweist. Mich haben die Technologieschübe, die den Biotechnologien vorausgegangen sind, insbesondere die Atomtechnologie, gelehrt, dass die sogenannten Restrisiken zu gigantischen Problemen anwachsen können. Es ist naiv anzunehmen, eine neue Grosstechnologie, die wieder von derselben Männerelite stammt – und diese Elite hat inzwischen weder ihr wissenschaftliches Paradigma revidiert noch von ihren Allmachtsträumen Abschied genommen – werde nun endlich alle Probleme lösen und uns das gute Leben bescheren. Was ich sehe und höre, ist dies: Das Gefälle zwischen Arm und Reich wächst, die Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts schreitet fort, in der Landwirtschaft, insbesondere der Dritten Welt, werden ökologisch angepasste, durch kurzfristig ertragreiche, langfristig aber verheerende Anbaumethoden ersetzt, und das alles, obwohl die Elite uns seit langem erzählt, die Welt werde durch ihre Errungenschaften stetig besser. Angesichts solcher Tatsachen scheint es mir sinnvoll, die Voraussetzung der Chancen- und-Risiken-Position umzudrehen: Die Biotechnologie als *Ganze* ist der Missbrauch, also: *Missbrauch ist die Regel, nützlicher Gebrauch die Ausnahme*. Damit ändert sich die ethische Grundeinstellung zu den Biotechnologien; denn es ist ethisch zu rechtfertigen, eine nützliche Sache weiterzutreiben, selbst wenn sie im Einzelfall missbraucht werden kann. Es ist aber ethisch nicht legitimierbar, einen Missbrauch fortzusetzen, selbst wenn dabei möglicherweise hier und da eine nützliche Anwendung herauspringen sollte.

Grundlagenforschung und Anwendung

Die Trennung von Grundlagenforschung und Anwendung scheint mir angesichts der Verflochtenheit von Industrie und Wissenschaft und angesichts der Geldmengen, die in die sogenannte Grundlagenforschung fließen, nicht länger haltbar. Diese Trennung, die in der Vergangenheit ihren Sinn gehabt haben mag, verkommt je länger je mehr zu einem Manöver, um den Kern der westlichen Wissenskultur vor ethisch motivierter Kritik zu schützen. Dieser Kern – das Paradigma, auf dem die Forschung beruht – besteht in einem bestimmten Verständnis von Natur, das weder besonders wahr noch neutral noch unschädlich ist: einer Vorstellung von Natur als blind funktionierendem Mechanismus, den ich durch manipulierende Eingriffe so umgestalten kann, dass er mir nützt. Die Art, wie Biotechnologen ihre Forschung beschreiben, zeigt mir, dass dieses Naturverständnis (obwohl es auf der Ebene der Wissenschaftstheorie längst überholt ist) nach



wie vor dominant ist: man bastelt mit lebenden Organismen, um sie für kurzfristige Interessen nützlicher zu gestalten. Man geht auf isolierte «Defekte» los, ohne die Komplexität des Umfeldes – zum Beispiel eines menschlichen Organismus – angemessen zu berücksichtigen. Dieses Verständnis von Natur wäre auf seine ethische Qualität hin zu befragen. Üblicherweise aber wird es aus der ethischen Bewertung gerade ausgeschlossen, indem man behauptet, Grundlagenforschung sei «neutral».

Es gibt noch mehr Fragen:

Funktioniert die Demokratie, in der wir leben, tatsächlich so gut, dass wir ihr zutrauen können, die Gefahren, die ein neuer Technologieschub bringt, wirkungsvoll einzudämmen? Hat sie in der Vergangenheit *bewiesen*, dass sie dazu in der Lage ist? Wenn es wahr ist, dass die Forscher nur unser Bestes wollen, warum halten sie dann soviel geheim? Und warum können sie nicht warten, bis die betroffene Bevölkerung sich in aller Ruhe eine Meinung über das gebildet hat, was man ihr anbietet? Ethische Reflexion wird nämlich ad absurdum geführt, wenn immer schon Sachzwänge geschaffen sind, bevor eine Entwicklung überhaupt bekannt, geschweige denn anerkannt ist.

Fazit: selber nachdenken!

Die «Chancen- und-Risiken-Position» und also etwa 90 Prozent der «Bioethik» wäre kritisch zu überprüfen. Es reicht nicht, sich akademische Würden als Theologe oder Philosoph, dazu ein väterliches Image zuzulegen und zu *behaupten*, man denke über das gute Leben aller nach. Die Annahmen, die diesem Nachdenken vorausgesetzt werden, müssen kritischer Prüfung standhalten. Und was die derzeitige Bioethik angeht, so ist dies nicht der Fall. Wer kritisch denkt, sollte daher die Ethik nicht den «anerkannten Ethikern» überlassen, sondern selbst mit dem Nachdenken über gutes Überleben beginnen.

** Ina Praetorius war 1983–87 Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Sozialethik der Universität Zürich. Seither arbeitet sie als freischaffende Wissenschaftlerin und Pfarrfrau.*

Ausführlichere Überlegungen zur Thematik hat Ina Praetorius am 1. Februar 1992 an einer Tagung im Romerohaus formuliert. Der Vortrag ist publiziert in: Reihe Romerohaus-Protokolle, Der perfekte Mensch. Zur Problematik der Gentechnologie, Romerohaus, Kreuzbuchstr. 44, 6006 Luzern, Tel. 041/31 52 43, Fr. 12.–.

Der Artikel wurde in einer leicht veränderten Form erstmals abgedruckt in: Aufbruch 3/1992. Nachdruck in der FRAZ mit freundlicher Genehmigung der Autorin.